

Auch die neuzeitliche Subjekt-Objekt-Spaltung zwischen Arzt und Patient, Medizin und Krankem liegt bei Luther noch nicht vor; wie die personale Beziehung zwischen »Christus als Arzt« und den an Schmerzen, Krankheiten und Anfechtungen Leidenden für Luther konstitutive Bedeutung hat, so auch die personale Beziehung des Arztes mit seinen leiblichen Arzneien zum Patienten und des Seelsorgers mit dem Trost- und Verheißungswort für den Angefochtenen, Vergebung und Heil Suchenden. Luther stellt dabei Heil und Heilung, physische, seelische und geistliche Hilfe zugleich in den Sog des eschatologischen Zukommens Gottes in Gericht und Gnade.

Gewiß unterliegt auch Luthers Denken geschichtlichen Veränderungen. Doch können wir gerade heute für das Leben der »seelsorgerlichen und diakonischen Gemeinde«, in der »Christus als Arzt« der Lebensquell und das Exempel sein will, aus dem Ganzheitsmodell dieses existentiell denkenden Theologen viel lernen<sup>58</sup>.

Prof. Dr. Michael Plathow, Oppelner Str. 2, W-6900 Heidelberg

## LUTHERS LEBENSWELT IM SPIEGEL DES ALLTÄGLICHEN

Didaktische Anregungen für eine ‚Gemeindeakademie‘

Von Ralf Koerrenz

### *1. Der institutionelle Rahmen und Auftrag einer Gemeindeakademie*

Im Kontext eines faktischen Pluralismus von Lebens- und Weltanschauungen kann der Rückbezug auf die eigenen reformatorischen Wurzeln eine wichtige Funktion bei der Ausbildung eines zeitgemäßen ‚protestantischen‘ Selbstbildes erfüllen. Bekanntlich kann ja auch nur derjenige, der

<sup>58</sup> Vgl. A. Peters: Christliche Seelsorge im Horizont der drei Glaubensartikel, ThLZ 114 (1989) 642–659; Chr. Möller: Luthers Seelsorge und die neuen Seelsorgekonzepte, in: Luther als Seelsorger. Veröffentlichungen der Luther-Akademie Ratzeburg Bd. 18, Erlangen 1991, 109–128.

über ein eigenes Profil verfügt, eben dieses in ökumenischen Gesprächen wieder zur Diskussion stellen. Die gerade um der ökumenischen Verständigung willen erforderliche Rückbesinnung auf die eigenen Ursprünge bedarf jedoch eines Forums, in dessen Rahmen zunächst einmal die entsprechenden geschichtlichen und systematischen Kenntnisse vermittelt werden. Eine Einrichtung wie die einer ‚Gemeindeakademie‘, in die jeweils einmal im Monat die Gemeindeglieder und sonstige Interessierte zu einem offenen Vortrag über ein bestimmtes Thema eingeladen werden, wäre ein vorstellbarer Rahmen für das kognitive Selbstvergewisserungsbedürfnis des einzelnen. Das Stichwort »Akademie« mag zunächst gewaltig anmuten, doch meine Erfahrungen mit der (leider vor einigen Jahren eingestellten) ökumenischen Gemeindeakademie im rheinischen Mettmann-Metzkausen bei Düsseldorf führen mich zu der Behauptung, daß hierfür eigentlich nur dreierlei erforderlich ist:

1. eine ehrenamtliche Leitung, die für die Auswahl der Themen und die Einladung geeigneter Referenten verantwortlich zeichnet,
2. ein Presbyterium, das jene Form von Gemeindeaktivität wohlwollend begleitet und mit kleineren Geldbeträgen unterstützt,
3. ein entsprechender Versammlungsraum.

## *II. Geschichtswissen als Vorgabe der Selbstvergewisserung*

Inhaltlich stellt dabei das allgemeine Interesse an Geschichte und Geschichtlichkeit einen möglichen Themenkreis für solche Vortragsveranstaltungen dar, die im weitesten Sinne unter das Stichwort Gemeindeaufbau fallen würden. Der Umgang mit jener berühmt-berüchtigten Differenz zwischen dem Einst und dem Jetzt, zwischen Vergangenheit und Gegenwart stellt für Gemeindepädagogik nicht nur eine Herausforderung, sondern auch einen möglichen Anknüpfungspunkt an das allgemeine Geschichtsinteresse und somit eine Chance dar. Nach den ausgiebigen Jubiläumsturbulenzen des Jahres 1983 ist gerade die Gestalt Luthers wieder in das nebulöse Nichts verschwommener Schemenhaftigkeit eingetaucht. »Luther« ist und bleibt bei alledem jedoch ein »Thema«, dem sich Gemeinde in entsprechenden Vorträgen um der Rückbesinnung auf eigene Wurzeln willen zuwenden sollte. Erforderlich scheint dabei, daß die auszuwählenden Themen nicht in Allgemeinheit steckenbleiben, sondern interessante Einzelaspekte seines Werkes und seiner Biographie hervorzuheben vermögen.

Um in einer möglichen kleinen Vortragsreihe für die verschiedenen Themen, die sich unmittelbar mit Luther beschäftigen, jedoch wiederum einen

angemessenen Rahmen und Einstieg zu bieten, wird ein Rückgriff auf eine Betrachtung der Zeitverhältnisse des 16. Jahrhunderts sinnvoll. Es kann ja bei einer Vergegenwärtigung von Person und Werk Luthers nicht darum gehen, diesen in einem gedankenlosen intellektuellen Gewaltakt in das sich immer stärker als postindustriell entfaltende 20. Jahrhundert zu manövrieren. Auch wenn Luthers Einsichten gerade in Hinblick auf die menschliche Existenz vor Gott jenseits einer zeitgebundenen Ausdrucksform nichts an bleibender Dringlichkeit verloren haben, bleibt er doch ein Mensch des 16. Jahrhunderts. Der Rahmen seiner Alltagswelt und damit Alltagswahrnehmung war durch gänzlich andere Sozialisationsbedingungen als den Kontext der modernen (Kommunikations-)Technik geprägt. Gerade um das Bleibende an Luthers Werk herauszustellen, muß das Zeitbedingte als solches sichtbar werden. Eine entsprechende Hilfe, dieses Zeitbedingte ansatzweise zu verstehen, bietet die »Geschichte des privaten Lebens«, deren dritter Band für den Zeitraum »Von der Renaissance zur Aufklärung« von Philippe Ariès und Roger Chartier herausgegeben wurde und nun in deutscher Übersetzung vorliegt (Frankfurt 1991). Hier finden sich jene Spuren des Alltäglichen, die die Eigenheit der Lebensbedingungen Luthers plastisch anzudeuten vermögen.

### *III. Weltwahrnehmung und Alltag im 16. Jahrhundert*

Wenn wir hier von der Idee ausgegangen sind, daß eine kleine Vortragsreihe über Luther in einer Art Gemeindeakademie mit einer Analyse seiner Lebensbedingungen einsetzen könnte, so bieten sich einzelne Kapitel der »Geschichte des privaten Lebens« in besonderem Maße an, um die Differenz und die Verbindungslinien zwischen dem Einst und dem Jetzt zu verdeutlichen. Die nun folgende Auswahl dreier Themenbereiche aus dem genannten Sammelband ist dabei jedoch keineswegs als die einzig mögliche oder gar die verbindliche anzusehen. Andere Fragestellungen wie die »Vom Nutzen der Höflichkeit«, »Neue literarische Formen« oder »Wohnverhältnisse und Zusammenleben« können gleichfalls zur Illustration des Zeitkontextes »16. Jahrhundert« gewinnbringend herangezogen werden. Die folgenden, subjektiv gewählten Themen aus der »Geschichte des privaten Lebens« wollen als einladende Hinweise zu einer eigenständigen Erarbeitung von Luthers Lebenswelt – vielleicht mit dem Ziel, einen Gemeindevortrag zu halten – verstanden werden:

## a) *Gemeinschaftsandacht und private Frömmigkeit*

Grundlegend erscheint aus gemeindlicher Sicht vor allem der Beitrag von Francois Lebrun über »Reformation und Gegenreformation. Gemeinschaftsandacht und private Frömmigkeit« (75–114). Der protestantische und der römisch-katholische Ansatz, dem Glauben eine Gestalt zu geben, werden hier in ihren Grundentscheidungen gegenübergestellt. Hervorzuheben wäre mit Lebrun, daß die maßgebende Polarität bereits im Ursprung des Christentums angelegt ist: »*Seit seinen Anfängen ist das Christentum zwischen zwei scheinbar unversöhnlichen Tendenzen hin und her gerissen. es ist eine eminent persönliche Religion, die jeden Einzelnen zur Umkehr, zum Glauben und zur Erlösung aufruft. ... Gleichzeitig ist es die Religion einer Gemeinschaft, die sich auf eine Kirche stützt*« (75). Diese Alternative sei im Reformationszeitalter Grundlage der Entwicklung unterschiedlich-akzentuierter Frömmigkeitsmodelle gewesen. Der heutigen Gemeinde – so könnte ein Lernziel des hier angedeuteten Vortrags lauten – wäre dabei zu vermitteln, wie stark die damit verbundenen Lebensformen in den Alltag aller Menschen im 16. Jahrhundert hineinragten und diesen prägten. Die katholischen Formen von Kollektiv-Frömmigkeit erstreckten sich von der häufigen Teilnahme an der Kommunion (vgl. 82ff) bis hin zu der Beteiligung an Wallfahrten und deren festen Regelsystem, das »... *man sorgfältig befolgen mußte, wenn man die erwünschte Gnade erwirken wollte*« (97). Dabei wurde auch auf katholischer Seite die Individualität bei den Wallfahrten so wenig wie in der Gebetspraxis (vgl. 101ff) zwangsläufig und vollständig ausgeschaltet. Die Betonung lag jedoch nicht nur auf der Ebene universitärer Theologie, sondern auch im Alltag des einzelnen auf der Partizipation an der Ganzheit von Kirche. Die formale Einsicht, daß es sich bei der Differenz zwischen katholischer und protestantischer Frömmigkeitsgestalt vor allem um eine solche der alltäglichen Lebensführung gehandelt hat, könnte angesichts der weitgehenden Nivellierung jener Unterschiede in der heutigen Gemeindepraxis in einem Vortrag herausgearbeitet werden. Hierfür bieten auch die zahlreichen Beispiele für die Gestalt des protestantischen Frömmigkeitstyps (vgl. 105ff) erfreulich anschauliches Material. Die entscheidenden Unterschiede werden bereits im Abschnitt über »Die Hausandacht« (107ff) deutlich. Die Hausandacht stellte den institutionellen Rahmen für das »... *tägliche individuelle Gebet in Verbindung mit der Lektüre der Bibel*« (107) dar, das für Lutheraner und Calvinisten gleichermaßen im Mittelpunkt der alltäglichen Frömmigkeit stand. Der Aspekt der kollektiven Andachtsübung wurde zwar auch hier nicht vernachlässigt, konzentrierte sich jedoch auf die Kontrolle der sonntäglichen Gottesdienstbesuche. Der Gottesdienst wiederum sollte mittels

der Predigt vor allem der Unterweisung dienen (vgl. 108). Gerade die Praxis des Glaubenslebens kann anhand des vorliegenden Text- und Bildmaterials anschaulich dargelegt werden. Weiterführend wäre zu überlegen, ob die heutige Suche nach Formen gelebten Glaubens Anregungen aus der Praxis des 16. Jahrhunderts aufnehmen könnte, ohne die Voraussetzungen der Gegenwart zu leugnen.

### *b) Die Praktiken des Schreibens*

Ein weiteres Thema zur Entfaltung von Luthers Lebenswelt bietet der Rückgriff auf Roger Chartiers Beitrag über »Die Praktiken des Schreiben« (115ff). Unser heutiger Medienalltag ist in einem solchen Maß durch die Selbstverständlichkeit von Lese- und Schreibfähigkeit geprägt, daß gerade die Erinnerung an die aus heutiger Sicht geringe Ausbreitung der Alphabetisierung die Differenz von Einst und Jetzt auszudrücken vermag. Luthers Medienhorizont war halt weder von Video noch Game-Boy, sondern von der aus heutiger Sicht als Orientierungspunkt für seine Zeit geltenden Fähigkeit geprägt, mit eigenem Namen unterschreiben zu können. Dabei wäre herauszustellen, daß die Lesefähigkeit nicht nur berufs- und ständebedingt, sondern auch von regionalen Eigenheiten geprägt war. Daß die entsprechenden Entwicklungen wachsender Elementarbildung eng mit dem religiösen Aufbruch der Reformation verknüpft waren, wobei erst der Pietismus den Status der Bibel hin zu einem Gebrauchsbuch maßgeblich veränderte, ist zu belegen (vgl. 123f). Luther stand hinsichtlich des Umgangs mit Schriftlichkeit am Anfang einer zentralen Entwicklungslinie auf dem Weg in die Moderne, die untrennbar mit der allgemeinen Ingebrauchnahme der Bibel verknüpft war. Die Zusammenhänge lassen sich auch quantitativ umreißen: *»Unter den Protestanten gab es aber nicht nur mehr Buchbesitzer, sondern auch mehr Bücher – die reformierten Angehörigen der freien Berufe besaßen im Durchschnitt dreimal mehr Bücher als ihre katholischen Kollegen ...«* (134). Für die lutherischen Gebiete läßt sich aus heutiger Sicht vor allem eine ganz bestimmte Grundausstattung an religiösen Büchern feststellen. Bei diesem Bestand handelte es sich *»... neben der Bibel um Andachts- und Erbauungsschriften, Handreichungen für die Vorbereitung auf das Abendmahl oder die Beichte sowie Gesangbücher«* (ebd.). Interessant ist bei alledem, daß – parallel heutiger Diskussionen um Wert und Schaden neuer Medien – auch der sich durchsetzenden Kommunikationsform »Schrift« entsprechende Vorbehalte entgegengebracht wurden. Es gab dabei vor allem den *»... Gegensatz zwischen der wachsenden Schriftlichkeit der Gesellschaft ... einerseits und dem nostalgischen*

*gisch-utopischen Wunsch nach einer Gesellschaft ohne Schrift ... andererseits« (127). Hier bündelten sich zwei auf den ersten Blick sehr gegensätzliche Motive: »das eine war der Widerwille des einfachen Volkes gegen die Schriftkultur, die als Herrschaftsinstrument und als Bedrohung der Gemeinschaft wahrgenommen wurde; das andere war das Mißtrauen der Gebildeten gegen die Popularisierung ihrer Einsichten und damit des Schlüssels, der den Zugang zu ihnen öffnete« (128).*

### *c) Die Individualisierung der Kindheit*

Ein drittes Fenster auf die Alltagswahrnehmung im 16. Jahrhundert kann bei der Betrachtung der »Individualisierung der Kindheit«, dargestellt von Jacques Gélis (313ff), geöffnet werden. Hier fasziniert vor allem die Einsicht, daß gerade zu Luthers Zeit der Umbruch in der Wahrnehmung und Wertung des Kindes voll im Gange war. Die Ausgangsposition sah das Kind im Zusammenhang seiner Ahnenreihe« ... *als Teil des kollektiven Gesamtkörpers, der durch das Ineinandergreifen der Generationen die Zeit transzendierte«*(314). Der einzelne und damit das Kind wurden vornehmlich von ihrer Funktion im Lebenszyklus der Ahnenreihe aus verstanden. Ein im engeren Sinne individuelles Selbstbild mußte sich erst in der Wahrnehmung des Menschseins entwickeln. *»Die Vorstellung von einem ganzheitlichen Lebenszyklus wich einem linearen Existenzbewußtsein; das eigene Lebensprojekt trat in den Vordergrund ... Dabei gewann das Individuum an Gewicht, der Schatten des Familienverbandes und der Abstammung löschte die eigene Persönlichkeit nicht länger aus«* (319). Insbesondere Luthers pädagogische Schriften könnten daraufhin überprüft werden, ob nicht gerade er den solchermaßen skizzierten Wandlungsprozeß maßgeblich dokumentiert hat. Die Entwicklung zu der Einsicht in die Eigenständigkeit des Kindesalters ist dabei keineswegs als eine lineare, bruchlose Entwicklung zu denken. Endgültige Akzeptanz hat diese Ansicht wohl erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gefunden. Bei allem Wandel in der Deutung des Kindseins muß davon die Praxis des Umgangs der Eltern mit der nachfolgenden Generation sorgfältig unterschieden werden, denn: *»Die Gleichgültigkeit des Mittelalters der Kindheit gegenüber ist ein Mythos. Und wie hier deutlich wurde, waren die Eltern im 16. Jahrhundert um die Gesundheit und die Heilung ihres Kindes äußerst besorgt«* (328).

#### IV. Einladung zur Weiterarbeit

Der vorliegende Beitrag vermag nichts anderes zu sein als eine Einladung und Ermutigung. Er sollte eine Einladung dazu sein, die Differenz zwischen dem Einst und Jetzt anhand der »Geschichte des privaten Lebens« zu entdecken und auf diesen Pfaden den Blick für die Fremdheit der Lebenswelt Luthers zu schärfen. Zugleich kann die vorliegende Skizze vielleicht auch eine Ermutigung für Pfarrerinnen und Pfarrer sowie die theologischen Laien sein, diese Erkenntnisse im Rahmen eines Vortrags, einer Vortragsreihe oder jener Idee einer ‚Akademie‘ an die Gemeinde weiterzugeben. Auf der Basis einer solchen kulturgeschichtlichen Einführung können die im engeren Sinne »Luther«-Vorträge dann angemessen zur Geltung kommen. Vielleicht kann ja auch grundsätzlich erst der fremde Luther der für die Gegenwart relevante werden, weil dann zwischen Zeitbedingtem und Gegenwartsrelevantem deutlicher und überzeugender unterschieden werden kann.

Dr. phil. Ralf Koerrenz, Beim Herbstenhof 36, W-7400 Tübingen

#### BÜCHERSCHAU

CHRISTIANE THEISELMANN: Das Wormser Lutherdenkmal Ernst Rietschels (1856–1868) im Rahmen der Lutherrezeption des 19. Jahrhunderts. EHS K 135. Frankfurt/Main usw.: Peter Lang 1992. 319 S. 31 Abb.

Die für den Druck überarbeitete Dissertation aus Münster beschäftigt sich mit Entstehung, Gehalt und Nachwirkungen des weltweit bekannten Monuments von Ernst Rietschel. Christiane Theiselmann (Th.) bekennt sich im Vorwort zu einer »interdisziplinären Herausforderung«, in der neben kunstgeschichtlichen auch theologische, historische und germanistische Aspekte eine

Rolle spielen. Th. s Ziel ist es. »die stilgeschichtliche Stellung des Wormser Lutherdenkmals im Rahmen der Lutherdenkmäler des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert kenntlich zu machen« (7).

Das Buch ist dreifach gegliedert. Im ersten Hauptteil wird detailliert die Entstehungsgeschichte des Wormser Lutherdenkmals beschrieben, wobei sich Th. nicht nur auf die gut erhaltenen Quellen des Wormser Stadtarchives stützt, sondern auch bisher unbekanntes Material aus dem Familienbesitz der Rietschelnachfahren auswertet. Die drei Hauptaspekte des Kapitels sind die Planungsgeschichte, Rietschels Wirken